

epochen. Man fand die gelehrten lateinischen Eintragungen der Universitätsrektoren und Professoren des 16. und 17. Jahrhunderts, die derben Verse der Studenten dieser Zeit, die gefühlvollen Ergüsse der Liebes- und Freundschaftsbeiwuerungen des achtzehnten Jahrhunderts und die häufig sentimentalien Auslassungen der Biedermeierzeit, durchweht von manchem realistischen Ausspruch eines scharfen Beobachters. Alle diese vielen Hunderte von Bänden präsentierten sich in den Einbänden der Zeit, darunter befanden sich unter den frühen, aus fürstlichem und adligem Besitz herstammenden Familienbüchern sehr wertvolle Stücke mit trefflichen Wappenmalereien und Miniaturen von bester Erhaltung. Auch die zahlreichen Pergament- und Papier-Manuskripte, die Vinel gesammelt hatte, enthielten Kabinettstücke, die durch künstlerische Illuminierung, Miniaturenreichtum und schön erhaltene Originalbände hervortraten. Hieran schlossen sich Inkunabeln, Ornamentstichbücher, Kupferwerke, Holzschnittbücher und auch Original-Ausgaben deutscher und ausländischer Literatur, nicht zu vergessen eine Spielkartensammlung und vielfache Antiquitäten. Manche Sonntagsvormittagsstunde habe ich an dem Schreibtisch des Sammlers gefessen und beim Genuß einer guten Zigarre bedächtig ein Buch nach dem andern aus der Hand des Besitzers empfangen zur Besichtigung. Während der Kriegszeit setzte Vinel etwas aus in seinen Einkäufen; auf eine dahingehende Bemerkung meinerseits äußerte er, als ich ihn das letzte Mal auf seinem Spaziergange beim Eschenheimer Turm traf: »aber nach Schluß des Krieges geht es wieder los«. Es kam aber anders. Vinel erlebte die Beendigung des Krieges nicht mehr; seine Sammlungen gingen testamentarisch in den Besitz des Historischen Museums über, wie vor Jahrzehnten die seines Bruders. Vinel gehörte dem Vorstande dieses Institutes an. Eine Eigentümlichkeit des Mannes, die ich zur Charakteristik desselben nicht unerwähnt lassen möchte, war es, daß er nicht ohne Handeln kaufte; er war nach dieser Richtung hin von einer Zähigkeit, die unbesiegbar war — der Preis mochte hoch oder niedrig sein, er ließ von seiner Gewohnheit nicht ab, verzichtete lieber, wenn es ihm nicht gelang, seinen Zweck durchzusetzen. Davon abgesehen, war es angenehm, mit dem lebhaften, viel wissenden, alten Herrn zu verkehren und manche Anregungen von ihm zu empfangen.

Keine Spur von letzterwähnter Charaktereigenschaft besaß Joh. Friedr. Hoff, der als Sammler eine Sonderstellung einnahm. Hoff entstammte einer alten Frankfurter Bürgerfamilie, seine Vorfahren waren Uhrmacher und Brunnenmeister der Reichsstadt gewesen, der Vater Zeichenlehrer, der Onkel Kupferstecher. Ursprünglich sollte Hoff Gärtner werden; wie er in seiner vierbändigen Selbstbiographie erzählt, entließ er der Lehre und wurde Schüler Ludwig Richters, der schon mit seinem Vater befreundet gewesen war. Hoff's Begabung reichte jedoch für den Künstlerberuf nicht aus, und so wurde auch er Zeichenlehrer in Frankfurt. Trotz des Scheiterns dieses Lebensplanes erwuchs zwischen Richter und Hoff eine bewundernde und hingebende Freundschaft des letzteren für den liebenswürdigen Menschen und großen Dresdner Künstler, sodaß Richter immer mehr der Mittelpunkt von Hoff's Interesse wurde. Hoff begann, das Opus des Meisters zu sammeln und wurde sein klassischer Bibliograph. Jahrzehntelang bildete das Zusammentragen der Richter-Sammlung den Inhalt von Hoff's Leben. Als er alles Material beisammen hatte, vollendete Hoff seinen »Ludwig Richter«, ein kritisches Verzeichnis aller Blätter von und nach dem Meister und aller vom Künstler illustrierten Bücher. Aus äußeren Gründen trennte er sich dann von der Sammlung, die an das Stadt-Museum in Hamburg verkauft wurde. Hoff's Beschäftigung mit Richterscher Kunst hörte aber damit nicht auf; er sammelte von neuem, besaß ganze Reihen von Briefen des Meisters (heut im Stäbelschen Institut) und stand mit der ganzen Richter-Gemeinde und den Richter-Schülern in vielfacher Korrespondenz. Wer konnte in Frankfurt die an Tolstoi in der äußeren Erscheinung lebhaft erinnernde Künstlergestalt nicht, mit dem breitkrämpigen Hute und dem langen, ergrauten Barte! Wem es vergönnt war, Hoff näherzutreten, lernte in ihm einen Mann kennen, der von heißer Liebe für seine Vaterstadt erfüllt war, voll von Frank-

furter Erinnerungen steckte, die er mit erstaunlicher Gedächtniskraft bewahrte und die sein Mund meisterhaft zu erzählen verstand. Dazu gesellte sich eine schauspielerische Begabung, Personen aus der Vergangenheit oder der gegenwärtigen Umgebung darzustellen, die hervorragend war. Auch besaß Hoff einen wohlgeschulten Baß, und sein Osmin aus Mozarts »Entführung« ist mir ebenso lebhaft in Erinnerung wie sein sehr persönliches Flageolet-Phantasieren, mit dem er die Teilnehmer einer Taunuspartie bisweilen zu erfreuen pflegte. Seine Hingebung an Ludwig Richter war etwas einseitig, aber so herzlich, daß man sie nicht übelnehmen konnte. Ohne diese Begeisterung wäre es schwer möglich gewesen, eine so ins Minutiöse gehende Monographie der Tausende von Blättchen seines Meisters herzustellen, wie wir sie in dem Hoff'schen Buche besitzen. Der Verfasser gab sowohl seine Richter-Monographie wie die umfangreichen vier Bände seiner Selbstbiographie und Erinnerungen im Selbstverlage heraus, was zur Folge hatte, daß ein pekuniärer Erfolg ausgeschlossen blieb; aber ihn als opferbereiten Enthusiasten focht das wenig an, und als solcher würde seine originelle und liebenswürdige Persönlichkeit auch in meinem Gedächtnis fortleben, selbst wenn ich keine so intimen Beziehungen zu ihm und seiner Familie gehabt hätte, wie sie mir zuteil geworden sind.

Während alle bisher erwähnten Sammler schon abgeschlossen sind, wirft Heinrich Stiebel noch kräftig seinen Schatten, im Sonnenlicht wandelnd, und zwar einen ganz wohlbeleibten. Er teilt mit Hoff die Hingebung und Liebe für die Vaterstadt, nur äußert sich diese auf andere Weise: sie dokumentiert sich in Stiebels Frankfurteniensien-Sammlung. Alles, was es in Bild und Wort über Frankfurt gibt, wird für die Kollektion erstrebt, und man kann wohl sagen: es ist erreicht. Ansichten und Pläne der Stadt und ihres Territoriums, Porträts von Frankfurtern, alte Frankfurter Drucke und Flugblätter, Messkataloge und Kalender, die unzähligen Verordnungen des Magistrats seit dem 16. Jahrhundert, die Wahl- und Krönungsdiarien in ihrer Folge, Autographen von Frankfurter Persönlichkeiten, Originalwerke Frankfurter Künstler, all das ist bis ins kleinste hinab vertreten — sodaß, findet sich etwas in den öffentlichen Sammlungen nicht, sehr häufig die Sammlung Stiebel in der Lage ist, Auskunft und Nachweis liefern zu können. Nur jahrzehntelang fortgesetztes, zielbewusstes Sammeln ermöglichte, diesen Reichtum an Frankfurteniensien zusammenzutragen. Betritt man das Haus des Sammlers, so kann man nicht sagen: die Wohnung ist vollgestopft, denn es herrscht überall die peinlichste Sorgfalt; auch das kleinste Blättchen kann jederzeit gefunden werden, nach dem vom Besitzer eigenhändig angefertigten Zettel-Katalog; wohl aber ist es ein Kunststück, Neuankäufe zu placieren. Stiebels Kollektion ist zweifellos die reichhaltigste und schönste Bibliothek und Kunstblätter-Sammlung in ihrer Spezialität, die sich gegenwärtig in Privatbesitz befindet. Der Forscher, der seine Schritte nach dem Hause am Gärtnerweg lenkt, wird aber gewahr, daß sich neben der Frankfurteniensien-Sammlung auch eine ganz bedeutende Goethe-Bibliothek gebildet hat; in ganz natürlicher Folge ist die Goethe-Sammlung aus dem ursprünglichen Sammelgebiet erwachsen. Die Werke des größten Frankfurter Sohnes sind in Gesamt- und Einzel-Original-Ausgaben fast vollständig vertreten, die großen Seltenheiten inbegriffen; Porträts, Autographen des Dichters, auch darauf bezügliche Graphik. Und die Sammlung wächst noch immer, das ist das Schöne. Der Besitzer ist Junggeselle, wie es der eigentliche Sammler sein soll; nicht von Rücksichten behindert, kann er sich, außer dem Berufe, seinen Sammlungen ganz widmen. Heinrich Stiebel hat ja freilich noch eine zweite Liebe, die ist der Feldberg im Taunus, den er samstäglich zu besteigen pflegt. Wie manches Mal bin ich der kräftigen, untersehten Gestalt auf Taunuspartien begegnet, wobei Stiebel, als guter Onkel ein Nichtchen an jedem Arm hängen habend, schwitzend und fröhlich daherkam, wie andere Menschenfinder sich der Natur erfreuend und sie genießend, nicht wie der Gelehrte in Kleists Frühling.

Mehr von dieser trockenen Natur hatte sein Namensvetter Heinrich Eduard Stiebel, auch Junggeselle, auch